

Zeitschrift: Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band: 6 (1935)
Heft: 9

Artikel: Eröffnungswort an der Jahresversammlung in Luzern, 21. Mai 1935
Autor: Gossauer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachblatt

für Schweizerisches Anstaltswesen

Beilage: Schweizerischer Verband für Schwererziehbare

Herausgegeben vom Sverha:

Schweiz. Verein für Heimerziehung
und Anstaltsleitung

Redaktion: E. G o ß a u e r, Waisenvater,
Sonnenberg, Zürich 7

Stellenvermittler: E. Walder, Waisen-
vater, Rüsnacht (Zürich)

Inseraten=Annahme: B. Niffenegger, Vor-
steher, Sunneschyn, Steffisburg

Druck und Spedition: G. Aeschlimann,
Buchdruckerei, Thun

Jahresabonnement: Fr. 4.—, Zahlungen:
Sverha, Postcheck III 4749 (Bern)

Insertionspreis: Ganze Seite Fr. 25.—,
Wiederholungen Rabatt

6. Jahrgang Nr. 9

Erscheint monatlich - Laufende Nr. 43

September 1935.

Inhalt: Eröffnungswort Luzern. — Rechnungen 1934. — Schul-
musik. — Bericht des Kantonalrespondenten: Appenzell.
— Verband für Schwererziehbare. — Stellenvermittlung.

Neue Mitglieder: Wir heißen als neue Mitglieder in unserm Sverha herzlich
willkommen: Hr. Joh. Kaspar L a d n e r, Vorsteher, Bürgerheim Neßlau (St. G.).
Hr. Joh. R e i c h, Vorsteher, Bürgerheim Oberuzwil (St. G.).
Hr. Joh. S c h w e i z e r, Vorsteher, Bürgerheim Mogensberg (St. G.).
Frau Dori I n g o l d, Vorsteherin, Lehrtöchterheim, Basel.

Eröffnungswort

an der Jahresversammlung in Luzern, 21. Mai 1935

von E. G o ß a u e r, Waisenvater, Zürich.

Die diesjährige Versammlung des „Sverha“ hat uns ins Herz unseres Vaterlandes gerufen. Allen, die gekommen sind, einige Stunden des Alltags für gemeinsame Arbeit zu verwenden und im Kreis ihrer Freunde sich zu freuen, rufe ich einen herzlichen Willkommensgruß zu. Wir gehören zusammen, ob wir in Heimen für Alte oder Junge, Gesunde oder Kranke arbeiten. Unser Lebensziel ist ein hohes, gilt es doch, auf der ganzen Linie solchen Menschen eine Heimstätte zu bereiten, denen das Schicksal in irgendeiner Weise nahe getreten ist. Diesen Armen und Ärmsten wollen wir Liebe und Vertrauen schenken und ihnen zeigen, daß wir sie zu verstehen suchen.

Alljährlich müssen wir uns einmal zusammenfinden und Aussprache halten, unsere Mitarbeiter und Mitkämpfer im ganzen Land kennen und die Ziele der Lebensarbeit unserer Kollegen und Berufsgenossinnen verstehen und schätzen lernen. Weder weltpolitische noch konfessionelle Lebensauffassung dürfen uns trennen; denn über allem steht das Werk, an dem wir arbeiten und dem wir unsere ganze Lebenskraft widmen. Die Wege mögen sehr verschieden sein, das Ziel ist das gleiche, nämlich armen Menschen ein Heim zu bieten. Wir suchen diese Menschen, die uns anvertraut worden sind, in ihrem eigenen Wesen zu erfassen, sie seelisch

und körperlich zu verstehen und ihnen den Weg ins Leben hinaus nach bestem Können und Gewissen zu weisen. Das ist das gemeinsame Band, die tägliche Arbeit, das ist das Ziel jedes einzelnen von uns, aber auch das Ziel unserer Organisation in dem „Sverha“. Darum freue ich mich, so viele unserer Berufsgenossen begrüßen zu dürfen und lade Sie alle ein, unsere Tagung mit Ihren guten Gedanken zu beleben und ihr das Gepräge einer freundschaftlichen Zusammenarbeit zu geben.

Nicht nur Mitarbeiter auf dem Gebiet der Heimarbeit darf ich willkommen heißen, wir haben auch Gäste unter uns, denen ich besondern Gruß entbiete. Ich begrüße die Herren Regierungsrat Wiesmer und Stadtrat Dr. Wey.

Unsere Tagung findet seit langer Zeit zum erstenmal in einem Kanton unserer Innerschweiz statt. Ich betone das mit besonderer Freude, beweist doch diese Tatsache, daß wir alle zusammengehören; gemeinsame Aufgaben erfordern gemeinsame Aussprache.

Luzern hat uns ihre stattlichen Tore geöffnet, die schöne, edle Fremdenstadt am ewig grünen See mit dem einzigartigen Wächter des Pilatusberges. Unser liebe Freund Herr Vorsteher Brunner hat es mit seinen Mitarbeitern zustandegebracht, dafür danken wir ihm und den Helfern herzlich. Danken möchten wir auch an dieser Stelle dem Komitee der Knabenanstalt Sonnenberg für die gestrige freundliche Aufnahme und Bewirtung und der Regierung, die uns in gütiger Weise diesen Saal unentgeltlich zur Verfügung stellte und uns durch Festbeleuchtung begrüßte. Wir sind glücklich, Luzerns Gäste sein zu können und nehmen mit aufrichtigem Dank die dargebotenen Gaben an.

Wir wollen die Schönheit dieses einzigartigen Ortes und den Geist unserer Altvordern auf uns wirken lassen. Ist's nicht, als sähen wir die kräftigen Hirten der Waldstätte aufs Rütli steigen in jener Mondnacht vom 1. August 1291 und hörten den alten Schwur biederer Eidgenossen mächtig an unser Ohr brausen, jenen Eid, der die Schweizer bis auf den heutigen Tag stark und einig erhalten hat und der ausklingt in den Worten: „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott, und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

In aller Stille sprechen wir dieselben Worte, sie sollen wie neue Kraft in uns nachwirken, wenn wir Luzerns gastlichen Boden wieder verlassen haben. Ja, die Macht der Geschichte, die uns hier umgibt, leuchte in unsern Alltag hinüber. Luzerns Wahrzeichen rufe uns immer wieder zu: „Bleibe tapfer in deinem Beruf und verliere nie den Glauben an den Sieg des Guten auch bei deinen Pflöglingen, die dir viel Sorge und Mühe machen. Halte treulich aus auf deinem Posten!“ Das ist die Botschaft dieser schönen Stadt an uns.

Unsere heutigen Vorträge tragen ein anderes Gepräge als die bisherigen. Immer wieder sprachen wir von der Jugenderziehung, die in unsern Reihen eine so große Rolle spielt, heute hören wir von unserm Festordner über die Zusammenarbeit zwischen Anstalt und Verwandten der Zöglinge und von unserm treuen Mitglied Herrn Grether aus Basel über die im Heim versorgten alten Leute. Beides Themen, die alle interessieren

dürften. Den Referenten gebührt der aufrichtige Dank der ganzen Versammlung.

In unsern geschäftlichen Verhandlungen begrüßen wir die Neueingetretenen, aber in der Hauptversammlung vergessen wir auch die nicht, welche der Tod abberufen hat und die draußen im stillen Gottesacker ruhen. Ich lade Sie daher ein, einen Augenblick dorthin zu gehen, wo die düstern Cypressen ihre dunklen Nester zum Himmel heben und die Trauerweide Totenwache hält. Aus unsern Reihen sind nach göttlichem Ratschluß abberufen worden:

1. Frau Frieda Kägi-Anderegg, Hausmutter auf Hochsteig, 39-jähr.
2. Herr Theodor Bollinger, a. Hausvater der Anstalt Brüttisellen, 80-jährig.
3. Frau Dr. phil. Hildegard Schwab, Redaktorin der „Waisenhilfe“ in Berlin, 45-jährig.
4. Herr Jakob Wälchli, alt Vorsteher an der Erziehungsanstalt Narwangen, 82-jährig.
5. Herr David Frei, Vorsteher in Pfäffikon (Zürich), 71-jährig.
6. Herr Andreas Rhiner, alt Waisenvater, in Trogen (App.), 64-jähr.

Wir danken den lieben Heimgegangenen für ihre Lebensarbeit und sprechen:

„Daß sie ruhen dürfen tief im Grund,
Auf dem Friedhof, sonnenglanzumwoben,
Sanftes Läuten tut es oben
Immer wieder kund.
Blauer Himmel, unermesslich weit,
Wölbt sich selig über stillen Gräften.
Wolken wandern in den Lüften
Durch die Einsamkeit.
Fernes Stundenschlagen. — Endlichkeit —
Droben aber Zeit und Stunden
Längst zerronnen, überwunden — Ewigkeit.“

(Sch. Pestalozzi.)

Wir geben unsern heimgegangenen Freunden den stillen Abschiedsgruß durch Erheben von unsern Sizen. — Ich danke.

Hochverehrte Versammlung! Es ist das einzige Vorrecht des Vorsitzenden, im Eröffnungswort seine Gedanken auszusprechen. Ein Recht, das ihn selber oft Kampf und Arbeit kostet. Bisher sprach ich immer über ein Thema der Erziehung, heute möchte ich ein paar Worte zu Ihnen sprechen über „Geist und Materie“.

Wir Menschen pendeln fortwährend zwischen zwei Polen, zwischen Geist und Materie, zwischen Gut und Böse, zwischen Hoffnung und Angst. Jede Generation trägt den Glauben an ihren Erfolg in sich, aber auch die Gewißheit ihres Untergangs. Dieses Pendeln kannten schon die alten Völker; die Chinesen nennen es Einatmen und Ausatmen; die Parsen

glaubten, das Leben vibriere zwischen Feuer und Kälte. Zwischen dem positiven und negativen Pol einer elektrischen Leitung sprüht der lebendige Funke auf, so entzündet sich der Lebensfunke an der Spannung zweier Gegensätze. Wir mögen sie nennen wie wir wollen, diese Pole, aber beide sind notwendig und notwendig ist auch die Spannung zwischen ihnen. Die Religionen bestätigen diese Spannung. Wenn der geistige Pol gleichsam verschwand und vergessen wurde, so daß diese Vibration des Menschenlebens gefährdet war, entstand eine Religion. So erneuerte Christus den Pol des Geistes gegen den brutalen Materialismus des Pharisäertums.

Das Christentum stärkte die Anoden des Geistes, aber mit der Zeit ergab sich das Bedürfnis, der Kathode der Materie entsprechende Energie zu verleihen. Erst im Mittelalter und später immer kräftiger trat die Macht des andern Poles hervor, die dem Geist entgegengesetzt ist, die Macht der inzwischen übermäßig geladenen Kathode, die das heutige Leben aus dem Gleichgewicht bringt.

Der goldene Mittelweg ging verloren. Zwischen den Polen des Geistes und der Materie erblühte alle große Kultur der Menschheit: Griechenland und das frühe Rom, Aegypten und das Inkareich, die chinesische Kultur und das christliche Cinquecento. Mit dem gleichen Eifer entfaltete man den Geist und sorgte für das Wohl des Körpers. Unwörtlich blieben die polaren Epochen einseitiger Geistigkeit und des einseitigen Materialismus. Der Dreißigjährige Krieg z. B. erinnert an Geistesfanatismus, war er doch vornehmlich Religionskrieg; die Erschließung Amerikas mit den Indianermorden und dem Sklavenhandel an hemmungslosen Materialismus.

Wie steht's nun heute? An allen Orten hört man von der Wirtschaftskrise sprechen und der heutige Zustand ist für viele Tausende bedrückend. In Wirklichkeit haben wir keine Krise der Wirtschaft, sondern eine Krise des Geistes. Nie war die Wirtschaft mächtiger als heute. Wir haben aber den Geistespol vernachlässigt und arbeiten viel zu viel am Material-Pol. Das Material ist an und für sich weder gut noch böse, aber wir sind dieser Kathode anheimgefallen, zu nahe getreten. Unser Geist hat sich der Materie der Maschine untergeordnet, darum die heutige Wirrnis. Die Kräfte sammeln sich um den Pol der Materie, dort schwellen sie gleichsam an, die geistigen Kräfte aber nehmen ab und drohen gar zu verschwinden. Das erkennen wir deutlich im Hinblick auf die Kräfte des religiösen Glaubens, auf die philosophische Weltanschauung, auf die künstlerische Betätigung im Zweckbau, in Malerei und Musik; aber auch im Hinblick auf die reine Menschenliebe, bei der sich niemand bereichern soll und auf die Selbsterkenntnis, vor der sich jedermann fürchtet.

Unsere geistigen Kräfte müssen sich wieder steigern, um ein Gegengewicht gegen das Uebermaß der Materie zu schaffen, um die harmonische Mitte wieder zu erreichen. Das Gebot unserer Zeit ist eindeutig: Abbau der materiellen Produktion, bis sie unser Geist wieder meistern kann. Groß ist die Gefahr, daß die Materie uns erstickt — wir aber sollten uns frei machen.

Vergleichen wir die Menschheit mit der Erdkruste, welche das feuerflüssige Magma umgibt, so finden wir da ungeheure Unterschiede. Unsere Erdrinde bildet mit ihrer Menge und ihrem Gewicht eine gewaltige Uebermacht gegenüber der Menschheit. Die Menschen erscheinen im Vergleich dazu wie Maden am Käseleib. Auch wenn die Stollen noch so tief in die Materie eindringen, so kommen sie im Verhältnis doch nicht tiefer, als eine Made bei fleißigem Nagen in die Rinde des Käseleibes. Die Oberfläche der Erde kann für eine viel größere Menschheit Nahrung liefern, wenn z. B. Australien und Kanada intensiver bestellt und in Brasilien und Mittelasrika gerodet und angepflanzt wird. Aber nicht nur eine Menge Materie schenkt die Erde, sie liefert auch ungeheure Kräfte. Schon der Abbau der Kohlenflöze und Erdöllager und die Nutzung der Wasserkraft decken unsern Bedarf — denken wir an die Ausnutzung der Ebbe und Flut, der Sonnenwärme, so liegen darin ungeheure Kräfte aufgespeichert. Auch das Innere der Materie birgt in der enormen inneren Spannung Riesenkräfte, welche durch Zertrümmerung der Atome einst freigemacht werden können. Heute gehören diese Kräfte noch ins Reich des Laboratoriums.

Aber auch die Dauer der Materie ist gewaltig. Wie kurz nimmt sich unser Menschenleben aus gegenüber dem Alter der Sequoia-Bäume oder gar im Vergleich eines Felsens unserer Bergriesen oder eines Steins, auf den unser Fuß tritt!

Es ist doch eigenartig, daß bei diesem ungeheuren Reichtum der Materie der große Teil der Menschheit arm ist. Auf der einen Seite eine überwältigende Menge materieller Güter und anderseits materieller Mangel, an dem Dreiviertel der Menschheit leidet! Die Materie hat eben uns überwältigt, statt wir sie, wir sind aus dem Lebensrhythmus gelöst — gehen dabei fast zugrunde; denn die Gier nach Geld ist so groß wie die Gier der Alkoholiker, der Morphinisten und Kokainisten. Alle fangen mit kleinen Mengen an, welche der Geist noch beherrscht und der Wille kontrolliert und — ohne es zu merken, geht man zu Mengen über, von denen der Geist beherrscht und der Wille gelähmt wird.

Geist und Materie haben ihre besondern Gesetze. Unser Leben unterliegt beiden, darum fühlen wir uns in ihrem Schnittpunkt, in der Mitte, wohl. Ein Mensch, der ein Uebermaß von Aktien, Obligationen und Gold in seinem Konto verbucht oder ein Uebermaß an Maschinen in seinen Fabriken stehen hat, wird zwangsläufig unharmonisch. Diese Disharmonie zeigt die Statistik im Lebensalter und in den Ehescheidungen. Menschen mit mäßigen Gütern erreichen durchschnittlich ein höheres Alter und diese Familien zeigen verhältnismäßig wenig Ehescheidungen — Ueberreiche stehen oft unter dem Durchschnitt des Lebensalters und ihre Ehen weisen eine höhere Zahl von Scheidungen auf. Der große Philosoph Schopenhauer hat schon den Satz geprägt, daß unter mäßig Begüterten viel häufiger zufrieden lächelnde Gesichter anzutreffen seien als unter übermäßig Reichen. Wer von uns Gelegenheit hat, sehr reiche Menschen zu kennen und mit ihnen nicht nur „offiziell“ verkehrt, findet sicher, daß die Mehrzahl unglücklich ist. Argwohn, Verbitterung und Lebensangst, oft auch zerrüttete Familienverhältnisse finden sich da.

Merkwürdig ist auch die Tatsache, daß solche Ueberreiche wenig geistige Sehnsucht haben. Börsenkurse sind ihnen wichtiger als das Schöngeistige, das oft genug nur wegen des Prestiges nach außen gepflegt wird. Die Anlage des Geldes ist wichtiger als die Sorge für Frau und Kind. Es ist übrigens für unsere Zeit bezeichnend, wie auch Kleinsparer oft in größter Verlegenheit sind, den richtigen Ort ausfindig zu machen, ihre kleinen Summen „sicher“ anzulegen; ich kenne solche, die nächtelang deswegen nicht schlafen. Die große Angst vor den Banken und ihren materiellen Geschäften!

Wie furchtbar sich der Ueberreichtum auswirken kann, haben wir alle mit Grauen in den Tagesblättern gelesen, wie z. B. in Brasilien die Kaffeelernte zweier Jahre verbrannt wurde, wie die Dänen einen Drittel ihrer Milchkühe zum Metzger schickten, Javas Pflanzler ihren Zucker ins Meer versenkten, Holland Hunderttausende von Ferkeln vernichtete und Japan die Seide in Zinksäure lötete, — während auf der andern Seite Millionen Menschen nicht genügend Nahrung haben. So sucht man künstlich eine „Hochkonjunktur“ herzustellen und wenn sie da ist, sind die bitteren Lehren der Krise plötzlich alle vergessen.

In solchen Zeiten geistigen Tiefstandes sucht die Menschheit nach dem geistigen Retter. Es hält schwer, die Grenze zwischen Geist und Materie klar zu ziehen. Unser Sprachgebrauch setzt Wörter wie Geist und Seele oder Körper und Materie gleich, obschon die Begriffe sich nicht decken. Christus hält Geist für unsterblich, Materie für vergänglich. Direkt umgekehrt lehrt die Wissenschaft, welche die Materie für unvernichtbar, das Leben aber für erlöschbar verkündet. Der Glaube scheidet klar zwischen beiden. Wer das nicht kann, sucht irgendwo die Grenze zu ziehen und spricht dann von seiner Weltanschauung. Daher haben wir so viele Weltanschauungen. Die Mehrzahl nimmt allerdings die Weltanschauung an, die ihr zusagt, d. h. die bereits genußfertig zubereitet ist. Die wird dann kritiklos angenommen. So entstand z. B. aus den 81 kurzen und klaren Sprüchen des chinesischen Philosophen Laotse die geschmacklose Massenreligion des Taoismus und so wurde die reine Lehre Christi zu den Scheiterhaufen der spanischen Inquisition mißbraucht und umgestaltet.

Unsere Zeit strebt nach Gütern, nicht nach Güte. Weil wir geistesarm geworden sind, setzen wir beide Begriffe gleich und sagen oft genug: der Begüterte ist auch ein Guter. Denken wir an Kreuger. Wie hieß es doch damals: „Wenn sogar ein Kreuger...“ Bei solchen Vorkommnissen wird das geistige Vertrauen heftiger erschüttert als das materielle.

Wir müssen uns davon frei machen, die Häufung von Geld oder gar Kanonen mit geistigen Werten zu identifizieren — das ist Entgleisung des Denkens. Wenn der Geist verarmt und die Materie regiert, dann kommt die Sehnsucht nach einer neuen Religion. So war es zur Zeit der Reformation, obschon damals Geist und Materie noch getrennt werden konnten, wie z. B. Papst Alexander VI. beweist, der seine geistlichen Funktionen genau von seiner Person trennen konnte. Daß diese nicht christlich war, pflegte er öffentlich mit Tränen einzugestehen, darum forderte er

Achtung für sein Amt, nicht für seine Person. Die geistige Strenge der Reformation wurde übersteigert, was sich in der Bilderstürmerei zeigte. In der trockenen Art ihres Gottesdienstes war auch das später auftretende Sektenwesen begründet. Was geschieht nun heute, in unserer Zeit der Maschine? Tausende schauen nach Osten und erwarten von dort das Heil ihrer Seele, trotzdem die Bibel die sittlichen Forderungen klarer ausdrückt als Buddhas Reden oder Mohammeds Koran oder die Lehre des Konfuzius. Ein anderer Teil unserer heutigen Menschheit sucht nicht Trost und Kraft bei diesen edeln Religionsstiftern, nein, Tausende gehen zu den Astrologen und Hellsehern, zu den Handlinienlesern, Gesundheitsbetern und Geistesbeschwörern. Wie im späten Rom Isis und Osiris Altäre erhielten, so sucht man heute alte Gottheiten auf: altpersischer Glaube im Mazdaznan, Hinduismus und Buddhismus in der Theosophie, Wotan und Loki in der deutschen Mystik und viele selbst die alten Götter in Aegypten. All das ist bezeichnend für den heutigen Hunger nach Geist. Aus einer allgemeinen Ueberschätzung materieller Güter folgt nun ein allgemeines Verlangen nach geistigem Wesen.

Am meisten fordern die Jugendlichen eine Erlösung und sind oft genug unzufrieden, weil ein instinktiver Widerwille gegen die Störung des Lebenshymnus sich kundgibt. Kinder sind dem Ursprung des Lebens näher als wir Erwachsenen und ihr Instinkt ist kräftiger als bei uns. Diese Jugendlichen sind opferbereit, sie glauben ohne zu prüfen, darum appellieren die heutigen Führer an den Glauben, nicht an das Wissen. Die Jugendlichen sehnen sich instinktiv aus unserer einseitig materialistischen Weltanschauung, sie ahnen, daß die Materie übermächtig geworden ist und sind gewillt, lieber ihr Leben zu opfern, als es gestört weiterzuführen. Es ist die geistige, nicht die materielle Not, welche sie in die Hände ihrer Führer treibt, es ist die Sehnsucht nach einer Idee, an die sie glauben können, mit andern Worten, sie glauben an das Glück, das kommen soll.

Das Ziel der Menschen, die glücklich werden wollen, liegt in der Mitte zwischen Geist und Materie und dies zu finden, ist auch unsere vornehmste Aufgabe. Jeder hat die Pflicht, sich zu besinnen und wir Anstaltsväter und -Mütter haben erst recht nötig, stille zu halten und zu überlegen, was für unsere Pfleglinge nötig ist. Wir dürfen nicht alles über einen Leisten schlagen, wir können auch kein Remède universel oder allgemeines Heilmittel angeben. Alles muß im stillen Kämmerlein erkämpft werden, es ist nicht immer und überall leicht, die goldene Mitte zwischen Geist und Materie zu finden, sie muß uns durch innere Erleuchtung geschenkt werden, dann werden wir Meister über die Angst, welche die Gegenwart beherrscht und lehnen uns an das Geistige an, das uns in unseres Meisters Wort entgegenleuchtet (Joh. 8, 12):

Ich bin das Licht der Welt,
wer mir nachfolgt,
der wird nicht wandeln in der Finsternis,
sondern wird das Licht des Lebens haben!

Mit diesen Worten erkläre ich die 91. Jahresversammlung des „Sverha“ für eröffnet.